Viel Unrecht, das dem guten Homer geschieht.

Die Beobachtung ist auffallend, daß die Menschen Mühe haben aus dem Zauberzirkel herauszugehen, in welchen sie die Erziehung, die Regierung, die Sitten des Landes eingeschlossen haben. Der Franzose fraget, kann man ein Perser seyn; der kleine König einer ostindischen Insel lachet mit vollem Halse, daß Holland keinen König hat. Völker leben nicht sehr fern von uns, die glauben, daß sie Sklaven von Geburt sind. Man lasse sich von dem Philosophen sagen, wie viel Verkömmnißwahrheiten in die Systemen, wie viel willkürliche Gesetze in die Staaten, wie viel gemachte, abgeredete Schönheiten in die Künste gekommen sind; Wahrheiten, Gesetze und Schönheiten, an welchen zu zweifeln nur dem Philosoph in den Sinn kömmt. So viel Jahrhunderte, die von Homers Zeiten bis zu unsern Tagen verflossen sind, haben einen Abstand in die Gebräuche gebracht, groß wie die Entfernung der Zeiten. Ein großer Kenner der Menschen hat den alten Dichter gelobt, daß er der einzige Poet sey, der uns in seine Epoche, in seine Länder und zu den Nationen versetze, welche er beschreibt. Er thut dieses nicht in abgezogenen Beobachtungen, sondern in Erzählungen. Aus eben diesem, was sein Lob machet, haben andere Tadel gezogen. Oder hat es nicht die ganze Mine von Beschuldigung, daß man, anstatt sich in den Gesichtspunkt zu setzen, welcher sein eigener war, ihn zu unserer Sphäre der Denkart und der Neigungen hinauf, oder herab, bringet? Wenn La Mottes